Ein

Genie der That.

Von Ernst Remin.

(7. Fortsetzung.)

Annie hatte ihre leichte Erkrankung überstanden. Sie war aus gesundem Blut; aus ein wenig Getrinken machte sie keinen Typhus und kein gastrisches Fieber. Acht Tage Ruhe, und die rothen Backen kamen wieder.

Sie saß in ihres Onkels Garten am Eingang der Fliederlaube, in hellem Kleide, den Rücken gegen die an Ranken hochgezogene grüne Wand. Eine warme, ruhige Sonne schien auf sie. Ihres Angesichts gesunde weiße Haut war von innen durchglüht von der verheißendenFarbe wiederkehrender Kraft, stiller Erwartung des Mannes, dem sie fortan ihr Leben schuldete.

In der Laube selbst lag Asta auf einer Hängematte. Ihr lichtes Kleid und ihre weißen Röcke flossen über den Rand des schaukelnden Segeltuchs herunter, man sah ihre gekreuzten kleinen Füße, gewölbt mit kühnem Spann in lichtem, engem Seidenstrumpf. Sie hatte den Arm unter den dunklen Kopf gelegt und las in einem Bande Stifter.

Die beiden Mädchen waren allein — von Zeit zu Zeit wechselten sie ein Wort. Annie hatte einen Strauß schöner, herb duftender Marschall Niel in ihrem Schooß liegen und erhob ihn dann und wann, ihr Gesicht hineinzudrücken in die frischen Blüthen.

Der Strauß war von ihm, der täglich nach ihrem Befinden fragen kam. Heute sollte sie ihn zum erstenmale selbst sehen.

Der Garten lag in völliger frühmittäglicher Ruhe da — nur hinten auf dem Turnplatz wandFritzi in einer Art Jungenskostüm ihre geschmeidigen Kätzchenglieder um die Reckstange, sich bisweilen mit einem lauten, frohen „Hoh" anfeuernd.

„Deine Schwester turnt, als wollte sie Kunstreiterin werden!" bemerkte Annie in die Laube hinein.

„Sie liebt leidenschaftlich jede Art Leibesübung. Sie sagt, sie wolle sich damit so gesund und genußfähig machen, wie möglich!"

„Reitet sie auch?"

„Gewiß," sagte Asta lächelnd und fügte leiser inzu, „am liebsten auf ungesatteltem Pferde, ohne Gurt und Decke, allein in unsrer Manege hinter demStall und dann, wenn man sie unbeobachtet läßt, wie ein Mann, das Pferd zwischen den Knieen! Wunderliches Mädchen!"

Dann schwiegen sie wieder.

War es erst seit diesem Gespäch, daß etwas Erregendes, Erwartungsvolles in der Luft lag? Die volle behagliche Traulichkeit war dahin. Asta blätterte und knitterte in ihrem Bande. — Wo er bleibt, ihr Verlobter? Was bringt der Tag Ungewöhnliches? Soll heute aus der unsichtbaren Wolke unerklärlicher Bangigkeit über ihnen beiden der Blitz vor ihre Füße geschleudert werden?

Und Annie? Aus Astas Mittheilung zittert ein deutsches Wort, das sie noch nicht kannte, in ihrem Ohre bedeutsam und bänglich nach......

Da ward Breying gemeldet.

Asta sprang aus der Hängematte, dehnte und streckte stehend den vollerblühenden Körper, ging dann, den Grafen zu empfangen.

Bald nachher kam sie mit ihm gegen die Laube heran.

Ein Gespräch entwickelte sich — gleich darauf erschien Marenholz.

Sein Gesicht war unruhig und nervös. Es fiel Asta auf, die seinen Arm nahm, nachdem sie eine kurze Weile bei den Andern gesessen hatte und nun mit ihm langsam vor der Laube auf und ab ging, sich weiter und weiter entfernend.

Es war ein Morgen der Geständnisse. Das hatte in der Luft gelegen.

Breying saß auf einem niedrigen Gartenstuhl vor Annie — seine Augen brannten von unten herauf mit Fragen und heißen, stummen Bitten in die ihren — eine sanfte Röthe begann ihre Wangen zu röthen, tiefer und tiefer — eine süße Bangigkeit machte sie ein wenig schwerer und langsamer athmen als sonst — und ihre jungen Augen fingen an zu schimmern und zu glänzen, wie sie so dasaß unter seinen Blicken.

„Annie!" sagte er endlich, sehr leise, und ergriff ihre Hand, die sie ihm ließ.

Ein leichtes Zittern ging durch ihren Körper bei dem tiefen, werbenden Laut seiner Stimme.

„Annie," wiederholte er noch leiser, „ich liebe Dich!"

Ein Schrecken durchrieselte sie — sie lehnte sich weich zurück in die grünen Ranken, ihr Haupt ruhte gegen die schwanken Spalierstäbe, — sie schloß ihre Augen, schwieg und athmete tief, indessen die Sonnenstrahlen auf ihrem glänzenden, blonden Haar goldig aufleuchteten.

Sie entzog ihm ihreHand nicht — sie öffnete auch ihre Augen wieder, ein ganz klein wenig; unter den blonden Wimpern ihres Lides hervor ruhte ihr Blick auf ihm, fast dunkelschimmernd die Regenbogenhaut, ein Blick fast aus den Augenwinkeln, voll erregter Erwartung.

In Breying zitterte eine gute Empfindung, wie er sie so sah. „Das liebliche, reine Geschöpf — ich liebe sie wirklich, nicht um ihres Geldes willen!" dachte er und wohlthätig moralisches Behagen erfüllte ihn — er fühlte sich in diesem Augenblicke selbst so ungewohnt rein und brav.

„Annie," bat er, „wiederholen Sie mir das Wort, das ich Ihnen eben sagte."

Ihre Brust wogte — etwas wie ein verstohlenes, schelmisches Lächeln flog über ihr Gesicht und blieb in den verschleierten Augen haften, blitzte ihn unter den Lidern her an.

„Wie hieß das Wort?" fragte sie flüsternd und leis erschauernd zurück.

„Ich liebe Dich," sagte er lauter, ein leises Jauchzen in der Stimme — „ich liebe Dich — wiederholen Sie mir das Wort, geliebte Annie!" bat er dringender.

„Und wenn ich es nun wiederholte," gab sie in plötzlicher Traurigkeit zurück. „Mein Vater würde nicht wollen —"

„Er will, er will, Annie!" unterbrach er sie eifrig und triumphirend. „Er hält mir sein Haus nicht mehr verschlossen!"

Das Mädchen öffnete in freudiger Ueberraschung die Augen weit und näherte ihr Antlitz langsam dem seinen.

„Ja, dies große Hinderniß habe ich aus dem Wege zu schaffen gewußt," fügte er stolz hinzu. „So werden mir auch alle andern weichen müssen, wenn ich weiß, daß Sie wollen, Annie."

Sie sprachen sich in's Angesicht, Blick brannte in Blick.

„Ich will!" sagte sie sehr leise — und er warf plötzlich die Arme um ihren Hals und küßte sie brennend auf ihre glückverlangend halb sich öffnenden, feuchten Lippen.

Dann sprangen sie beide erschrocken auf — sie waren allein — Fritzi turnte nicht mehr — Asta und Franz standen fern in erregtem Gespräch, achteten ihrer nicht.

Und wieder schlang er heftig die Arme um das Mädchen und preßte sie gegen sich, mit leidenschaftlichem Druck, ihr leuchtendes Haar, ihre weiße Stirn, ihre Lippen mit wilden, raschen Küssen bedeckend.

Sie rang sich los, stand vor ihm, seine beiden Hände haltend, er sprach in Stolz und Glücksrausch, wie außer sich in diesem Augenblicke der Erregung, alle Berechnung vergessend, auf sie ein: „Vertraue mir, Süße, Geliebte! Du weißt nicht, wie ich Dich liebe; vertrau' meiner Kraft und Leidenschaft! Sieh, ich will es Dir gestehen, wie ich Deinen Vater gezwungen habe, mich anzunehmen. — Er hatte mir seine Thür barsch verschlossen; beleidigend war die Art, wie er's that. Und Dein Bruder verlangte unter Drohungen, an meineEhre appellirend, daß ich auch dem traurigen Ersatze entsagen sollte, Dir zu schreiben. Du weißt nicht, wie tief verzweifelt ich war, welche finsteren Entschlüsse in mir kämpften, als Du in meinem Boote saßest. Ich beherrschte mich, aber ich fühlte die Katastrophe nahen. Da kam mir der rechte Entschluß, entweder sterben wir nun miteinander, eins im Arme des andern — oder ich rette Dein Leben und fordere es dann von Deinem Vater, der dies Recht wohl anerkennen muß. Ich stürzte das Boot um, ja, erschrick nicht, ich mußte ja alle Hindernisse überwältigen, oder mit Dir zu Grunde gehen — ich konnte nicht anders. Und sieh, wir sind nicht gestorben, wir leben und lieben, und ich darf nun kommen, um Dich zu werben — das alles hat meine wilde That zuwege gebracht. Entsetze Dich nicht vor der Gewalt meiner Leidenschaft, Du süßes Kind, liebe mich, ich will Dich auf Händen tragen; zittern vor mir mag nur, wer sich unsrer Liebe und unsrer großen Zukunft in den Weg stellt. Du weißt, immer voran, wir beiden, in stolzem großem Fluge, weit voran allen andern! Annie, wäre es Dir lieber gewesen, ich hätte feig entsagt?"

Sie legte sich bebend an seine Brust und war stolz auf ihn. Der Bund für's Leben zwischen den beiden Seelen war geschlossen. Der Adlersflug der Thatkraft berauschte sie. In ihre jugendliche Liebesempfindung mischte sich die Erkenntniß, „dieser wird imstande sein, die geheimen, stolzen Wünsche, die Du hegtst, zu erfüllen, um jeden Preis." Sie machte in diesem Augenblick den großen Sprung über denAbgrund, der von jedem heftig Strebenden einmal übersprungen werden muß, den Abgrund moralischer Vorurtheile. Die Erregung ließ in ihr die Empfindung nicht zu ihrem Rechte kommen, daß es ein schamloser Frevel, ein Betrug, ein Hazardspiel mit ihrem Leben gewesen, durch das er ihren Vater umgestimmt — ihr Schauer davor ging unter in dem der Bewunderung vor der rücksichtslosen Energie der That, in den Schauern bräutlicher Sinnesregungen unter seinen heißen Küssen — einer Empfindung, die dem phantasiebegabten Mädchen so lange schon mit reizender Lockung vor der Seele gestanden hatte, sie nun plötzlich überfiel und erzittern machte. Und dann auch wallte zugleich in ihr der Stolz auf — einer aus dem glänzenden Kreise, in den sie scheu getreten, ein Graf Breying stammelte ihr leidenschaftliche Liebesworte, warb um ihre Hand. Die Liebesromantik hatte alle ihre Register aufgezogen, Verzweiflung, verbrecherisch = kühne That, Leidenschaft und nun das Glück. Ja, jetzt Ade Onkel Scholwien und Heiligegeiststraße, Käsegeruch und Spießbürgerthum — dieser Mann wird stolzere Sonnen über Dir anzünden.

Und wie heiß er sie an sich drückte!

„Darf ich nun bei Deinem Papa um Dich werben?"

„Ja, Leonhard, ja!"

Nun waren sie verbündet in Liebe und getheiltem Geheimniß einer frevelhaften That — verbündet also zu Liebe und Frevel.

— — — — — — — — — — —

Asta war lange mit Marenholz auf und ab gegangen, ohne daß er den Muth hatte, zu beginnen. Sie sprachen von diesem und dem — doch fühlte sie deutlich, ihr Verlobter habe ihr etwas zu sagen.

Sie sah, wie wieder und wieder sein Blick sie streifte, ein seltsamer Blick, scheu und voll finsteren Vorwurfs zugleich, voll des gehässigen Vorwurfs, bei dem man sich bewußt ist, ungerecht zu sein.

Endlich hielt es Asta nicht mehr aus, zu warten.

„Du willst mir heut etwas sagen, Joe?" fragte sie und trat ihm in den Weg, so daß er ihr stehen mußte.

Sie blickten einander in die Augen, beide spähend, fast finster.

Josephs Lippen zuckten — dann ward sein Gesicht streng und starr.

„Ja, ich habe Dir etwas zu sagen — habe Dir zu sagen, Asta, daß ich Dich nicht heirathen will."

Sie richtete sich stolz auf.

„Nicht heirathen kann, weil Du ein braves Mädchen bist und ich — ein Schuft!"

„Joe!"

„Ein Schuft!" bekräftigte er mit knirschenden Zähnen.

„Joe, mein Joe!" rief sie in schmerzlichem Staunen und ergriff seine beiden Hände. „Um Gottes willen — bist Du krank?"

Er machte sich heftig los und lachte ihr in das angstvolle Gesicht.

„Nein, krank nicht, wie Du meinst. Nicht verrückt, nur ein Schuft!"

Asta wollte ihn verlassen.

„Nein, laufe nicht weg, Du mußt erst alles hören. Oder ja, laufe weg, aber zieh' erst Deinen Verlobungsring ab und wirf ihn mir vor die Füße!"

Sie hielt inne — streckte von neuem ihm beide Hände hin.

„Mein armer Joe — weißt Du nicht mehr, daß ich Dich liebe, — wie ich Dich liebe? Was drückt Dich — sage mir, was Dich drückt, und wir wollen es gemeinsam tragen!"

„Ich will nicht," knirschte er, „denn Du bist auch schuld daran. Du Närrin heirathest — in unsern Tagen — einen jungen, hübschen Mann von sechsundzwanzig Jahren und bist so überspannt, zu verlangen, er solle ein Tugendheld sein!" — „In unsern Tagen!" wiederholte er grimmig.

Asta erbleichte.

„Mein Gott, ja — sie die Todte! Sie hat mir ihre Liebe entgegengetragen! Sie war schön und leidenschaftlich, die ganze Welt schwärmte für sie und begehrte sie. Sie wählte mich, sie bevorzugte mich — sie zog mich zu sich heran — —"

„Also doch, also doch," unterbrach ihn Asta und schlug die Hände vor's Gesicht, indeß ihr die bitteren Thränen ausbrachen.

„Und Du?" rief sie plötzlich, ihn wieder ansehend, mit großen Augen voller Angst, „Du?"

„Nun, ich ließ mich heranziehen!"

„Kühlen Herzens?" diese Frage klang wie eine flehende Bitte.

„Nein!" sagte er herb — „schließlich liebte ich sie. Sie war nicht eine Frau, die sich ohne Liebe und Gegenliebe gab!"

Asta richtete sich tödtlich erzürnt auf.

„Dann wardst Du ihrer überdrüssig?"

„Ja! Sie war zu romantisch!"

„Und verließest sie?"

„Ja!"

„Und verlobtest Dich mit mir?"

„Ja!"

„Ehe Du Dich von ihr losgesagt, oder nachher?"

„Ehe ich mich von ihr losgesagt!"

„O pfui, pfui!" schrie Asta auf und stampfte mit dem Fuße.

„Ich habe einmal gelogen — an dem Tage vor ihrer Leiche, als ich sie verleugnete — ich lüge seitdem nicht mehr — ich bin jetzt wahr!"

„Ja, herzbrechend wahr!" rief sie in unsäglicher Bitterkeit, „herzbrechend wahr! Und warum hast Du mich da belogen? Warum hattest Du da, als ich ihr den Schleier vom Gesicht zog, den elenden Muth, mir — eine Lüge zu sagen?"

Sie hatte ein andres Wort gebrauchen wollen, „mir Deine Ehre zu verpfänden" war auf ihrer Zunge gewesen. Allein sie hatte es doch nicht über's Herz gebracht, ihm das vorzuwerfen; sie wußte, daran zu rühren, in diese lebendige Wunde zu greifen, wäre allzu grausam gewesen.

„Asta," erwiderte er ihr in tiefer Bekümmerniß, „ich war damals zu feig, Dir so wehe zu thun. Ich log lieber. Du hattest mir einen Brief geschrieben — am Abend zuvor, den ich auf dem Herzen trug. Ich hatte nicht den Muth, Deine Erwartung so schändlich zu täuschen. Ach, warum, wenn Du einen Tugendbold heirathen wolltest, warum hast Du Dir nicht einen Kandidaten der Theologie ausgesucht oder irgend einen andern Sachtemichel. Ich hatte junges, heißes Blut — und das schöne Weib, das sie war, o das schöne, arme, edle Weib! Mädchen, ich bin nicht schlechter als die andern. Es hätte niemand von allen, von allen, die ich kenne, ihre Liebe verschmäht. Ja, ich hätte mich selbst lächerlich gefunden, hätte ich die Josephsrolle gespielt. Und daß ich Dich betrog? Alle unsre Frauen erlauben, daß wir sie betrügen, ja, sie wollen betrogen sein. Was bist Du so überspannt und willst dem allgemeinen Beispiel nicht folgen: „ein Auge zudrücken", wie sie's nennen, „austoben lassen", wie sie's entschuldigen. Bitte, ich will es nicht vertheidigen, Du brauchst nicht zu widersprechen. Ich war nicht schlechter als die andern, aber jetzt bin ich's. Ein Schuft, ein Schuft, daß Du's weißt!"

„Weil Du — —?" sie vollendete nicht.

„Ja, weil ich nun ehrlos bin!" erwiderte er heiser flüsternd und blickte mit raschem wildem Blick um sich.

„Und warum thatest Du's, warum warst Du nicht in jener Stunde hart zu mir, statt heute soviel härter zu sein? Ach, die Wahrheit war damals nicht so fürchterlich, wie sie jetzt ist!" klagte sie starren Antlitzes.

„Asta, es war eine grausame Qual, die Du mir auferlegtest. Und es war Mitleid mit Dir. Ich fühlte, wie es Dich treffen würde, wie elend es Dich machen müßte, gestände ich es. Und wie ich einmal gelogen hatte und sie verleugnet, ging es Schlag auf Schlag — schwindelnd rasch abwärts auf der schiefen Ebene — dringende ängstliche Frage und immer lügnerischere Antwort: „Liebtest Du sie?" — „Nein!" — „Kannst Du mir das versichern?" — „Ja!" — „Auf Deine Ehre?" — Ich zögerte. „Du erschrickst?" riefst Du erblassend. — „Nein, nein, ich erschrecke nicht!" — „Auf Deine Ehre?" — „Ja, auf meine Ehre!" — Und da lagst Du glückselig an meinem Herzen. Ich hatte Dich von dem Alp des Verdachtes, der Dich zu Tode drückte, erlöst — um den Preis meiner Ehre. Und doch, wie Du da Dich an mich schmiegtest, fühlte ich ein tiefes, stilles, trauriges Frohlocken darüber, daß ich Dir dies Opfer gebracht. Asta, ist dies nicht auch eine Liebe?"

Ein bitteres Lächeln, das ihre weißen Zähne entblößte, war ihre Antwort.

„Lügst Du jetzt wieder?" fragte sie dann. „War es Mitleid, oder war es nur Feigheit!"

„Nein, Mädchen, es war eine gute Lüge!" sagte er fest. „Keine Feigheit, auf mein Ehrenwort nicht — ach," unterbrach er sich und schlug die Hände vor's Gesicht, seine hohe Gestalt knickte in sich zusammen. „Ehrenwort — das ist verwirkt — das ist vorbei. — Höhne, lache, zische doch, wenn ich sage Ehrenwort!"

In ihrem bitteren Schmerze überstrahlte Astas Antlitz eine großmüthige Regung, leise erst, dann leidenschaftlich entschlossen.

„Was sollen wir nun thun, Joe?" fragte sie, sich sammelnd, und streckte ihm ihre Hand hin.

„Wir?" antwortete er. „Ich meine, dies sei ein Abschied!" Er nahm ihre Rechte nicht.

„Was sollen wir nun thun?" fragte sie von neuem und ergriff seine Hand trotz allem. „Abschied? Nur nichtsKleines thun, nur nicht verzweifeln, nur nicht eine billige Kugel oder was Du sonst im Sinne hast. Leben, leben wiedergewinnen, was verloren ist!"

Er sah sie prüfend an.

„Leben? Wiedergewinnen?" flüsterte er zerstreut.

An seinem apathischen Ton erkannte sie, welchen Weg seine Gedanken gingen.

„Nur nicht klein handeln!" rief sie lauter. „Nur nicht meinen, das Ende sei gekommen, da wir keinen Ausgang sehen. Nur nicht eine feige Flucht vor dem Schmerz und der Selbstanklage. Komm," fügte sie hinzu, die ganze Zerstörung in ihrer Brust mit mächtigem Impuls zu vergessen trachtend, „komm, laß uns diesen beiden Gespenstern in's Gesicht sehen. Mein ist der Schmerz, Dein ist der Vorwurf. Es ist alles zerworfen und zerschlagen, was ich geträumt, woran ich so selig hing. Ich sehe Dich nun vor mir stehen, wie Du bist, vielleicht wie Du warst, einer von den vielen, und doch bist Du in energischer Selbstläuterung begriffen — ein andrer hätte vielleicht Betrug auf Betrug weiter gehäuft — Du hast wenigstens endlich mich vor Dir selber gewarnt. Seid ihr wirklich alle so? O, ich hätte so gern ein reineres Glück gehabt, als alle meine Schwestern haben — thörichte Vermessenheit! Den Schmerz aller meiner Illusionen, die herbe Enttäuschung — die kannst Du mir nicht nehmen, damit muß ich selber sehen, fertig zu werden! Aber Du —" immer noch hielt sie seine Hand — „Du, Dir sitzt ein Wurm am Herzen, gegen dessen Nagen ich Dir helfen kann. Du warst früher ein Lügner, Du schöner Mann, so lange Du in meinen Augen ein Ideal edler Männlichkeit warst. Jetzt, da ich sehe, daß Du ein Lügner bist, bist Du wahrhaftig gegen mich. Niemand weiß um den Flecken an Dir als ich. Und ich, Joe — gib mir Dein Ehrenwort, daß Du es überleben und mannhaft tragen willst — so will ich Dir glauben!"

Er sah sie verwirrt und ungläubig an.

„Gib mir Dein Ehrenwort, daß Du leben willst," — er hörte mit jauchzendem Herzen den ängstlichen, flehenden Ton in ihrer Stimme, „daß Du in Zukunft allezeit wahr sein willst gegen mich, wahr, auch auf die Gefahr, mich zu Tode zu betrüben!"

„Und Du würdest mir glauben?"

„Wenn ich Dir sicher und fest verspreche, mich auf Deine Ehre zu verlassen, da wirst Du, denke ich, selbst wieder an sie glauben und nie wieder von dem heiligen Palladium weichen!"

„Asta, Asta!" rief er in bitterer Beschämung.

„Niemand weiß darum, als wir beide. Die Uniform — da hast Du Dich selbst bestraft — ich bin kein Kriegsgericht, — ich bin ein Mädchen, das Dich liebt. Ich verurtheile Dich nicht — ich spreche Dich frei, weil Du Kronzeuge gegen Dich selbst geworden bist!"

Weinend lag er zu ihren Füßen und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen.

„Ja, ich verspreche Dir bei allem, was mir heilig ist, ich will neu beginnen — will allzeit wahr sein gegen Dich!" — —

Dann schickte sie ihn fort — sie hätte nun wieder zuAnnie und Breying gehen müssen, schon aus Anstandsrücksichten — vermochte es aber nicht, sondern saß allein auf einer im Gebüsch versteckten Bank nieder, legte den Kopf weit hintenüber auf die hohe Krümmung der Lehne, müde, müde, und ließ ächzend eine Thräne bitterer Wehmuth nach der andern aus ihren Augenwinkeln über die leidgeschwellte Wange in das weiße Batisttüchlein rinnen, eine plötzlich Verarmte! — — — — —

XII.

Wer so eine alte, gute Berliner Häuslichkeit kennt, der wird sich auch des Höhepunktes in ihrem Tagesleben, des Sonntag=Mittagessens, mit Behagen entsinnen.

Ein schneeweißes Tischtuch, steif und mit den unvertilgbaren Kniffen, die es im Gedränge des allzuvollen Wäscheschrankes bekommen, und in die es die ganze Woche hindurch unter der Hausfrau wachsamem Auge genau wieder zusammengelegt werden muß, sollen sich die stets bereiten Donner häuslichen Zornes nicht entfesseln — ein schönes, schweres Porzellan, sinnig mit blauen oder rosa Blümchen „dekorirt" — vor dem Gedeck des Hausherrn die einsame feierliche Rothweinflasche — vor dem der Hausfrau eine aus weißen und braunen Stäben bestehende zusammenrollbare Holzdecke; auf dieser die gewaltige Suppenterrine, deren Deckel (während des Auffüllens mit der schweren Silberkelle) auf seinem Knopfe, den er gleich einem Schildbuckel in der Mitte hat, balanciren muß, stets Rollversuche macht, bis der Nächstsitzende oder der nervös werdende Gast irgend etwas zum Halt unter seinen Rand schiebt, um ihn festzulegen — dann die Brühsuppe selbst, so markvoll kräftig, daß der Gast bereits gesättigt ist und eine Appetitpause machen muß, hat er einen Teller davon bewältigt sammt dem Einlauf oder den delikaten Fleischklößchen oder den halbzerkochten Blumenkohlstrünkchen, die darin schwimmen — nach der Suppe ein Braten, ja ein Braten, wie er überhaupt bloß in Brandenburg, Pommern und Mecklenburg auf den Tisch kommt, eine Kalbskeule von guten dreiundzwanzig Pfund oder ein Rinderschmorbraten, imposant, mit stolzen, festen Flanken, wie ein Ozeanfahrer, so appetitlich knusperig und gebräunt, rieselnd vom eignen saucegewordenen Saft, das ganze Speisezimmer mit einem so verheißungsvollen Bratenduft schwängernd, daß alle Nasen verstohlen zu schnuppern anfangen.

Nun beginnt das Tranchiren — meist übt der Sohn des Hauses seine werdende Kunst an dem Ungethüm, wobei die sorgliche Hausfrau nie verfehlen wird, ehe sie das Schlachtmesser aus der Hand gibt, einen Strich mit der Spitze desselben über das braune Fleischgebirge zu ziehen, der dem jungen Künstler den Lauf der Faser andeuten soll. Und dann schichten sich die schönen weißen, mehr oder minder dicken Scheiben köstlichen Fleisches auf dem Teller auf, von dem nun jeder, wenn herumgereicht wird, nach Geschmack die knusperigen oder die glatten Stücke wählt.

Auch die Sauce darf sich sehen lassen. In vielen Fällen ist sie mit Sahne zubereitet, in allen ist sie voll Mark und Kraft.

Sobald dann der offene Kartoffelnapf herumgegeben worden, macht die Hausfrau eine einladende Handbewegung auf die großen Krystallschüsseln mit Kompotten, die in reichlicher Fülle aufgestellt sind, gestoofte gelbe Borsdorfer von der feinstenSorte, süßsaure Preißelbeeren vom Harz, Ananasschnitten oder auch ausgesteinte rothe Glaskirschen, und legt in die ihr zunächst stehende selbst den großenSilberlöffel, der bis jetzt artig und wartend danebenlag.

Der Hausherr hat sich inzwischen die Gläser reichen lassen und sie gefüllt, wobei die alles erspähenden Augen der gestrengen Gattin das leider wieder daneben getropfte Rothweinspritzchen, das erste auf dem jungfräulichen Tischtuche, nicht übersehen, auf das nun sofort eine Messerspitze Salz gestreut werden muß.

Und ist dann reichlich zugelangt worden, zeigt der Braten an der angeschnittenen Seite so etwas wie einen tiefen, runden Steinbruch, so erscheint die Speise. DerKonditor hat sie gerade zur rechten Zeit gebracht — sie hat draußen nur noch ein paar Augenblicke auf Eis zu stehen brauchen, denn es ist Schlagsahne dabei. Schlagsahne — vielmehr „Schlachsahne" — welcheBerliner Haustochter zählt diese nicht zu den Dingen, die dereinst im Himmelreich ganz besonders die Guten belohnen werden? Schlagsahne am Vormittag bei „Schauß" auf dem Besorgungsausflug in die Stadt — Schlagsahne Mittags über dem Kirschenkompott oder der Speise, — Schlagsahne des Nachmittags zum Kaffee und Abends, wenn abgespeist ist: „Na, wer will noch von euch Kindern? Es steht noch ein Rest Schlagsahne kalt!"

O gute, alte, heimische Küche, in ganz Deutschland viel verleumdet, weil der Fremde so selten das einfach solide Hausmannsmenü vorgesetzt bekommt, — wenn man in Schwaben und Franken fragt, warum gerade zu Berlin und in der Mark das deutsche Einheitswerk so fest und erfolgreich angefaßt worden ist, da kommst Du bei dem Weiseren und tiefer Blickenden zur wohlverdienten Ehre, denn Du nährtest Deine Berliner und Märker leicht und kräftig und erhieltest ihnen die kerngesunden Mägen. Und bekanntlich entsteigt jeder thatkräftige Entschluß dem Magen, der sich heiter, frei und tüchtig fühlt. Man hat immer den „preußischen Schulmeister" gepriesen — einen guten Theil seines Glanzes muß dieser sicherlich abtreten an unsre heimische Hausfrau und ihre Kochkunst. Denn nicht der Schulmeister macht uns Märkern die langen, soliden Marschschenkel, die das Entsetzen der Franzosen waren! Die kommen von gut brandenburgischer und plattdeutscher Küche her! Keine Trüffeln, keine Austern, keine pikanten Saucen und Gewürze — alles Einfachheit, Schmackhaftigkeit und Kraft.

Also war auch das Mittagessen, zu welchem in Herrn Heinrich Graafs Haus Breying geladen war — der Sonntagmittagsgast.

Ohne viel „Konversation" — Breyings Versuche dazu fanden wenig gutwillige Unterstützung — sättigte man sich amVorhandenen. Annie fühlte eine sonderbare Rührung, daß er zwischen ihnen saß und sich's gefallen ließ, wie es bei ihnen von altersher gehalten wurde, wie sie ihn auf die guten Fleischschnitten aufmerksam machte, ihm dabei ihren eigenen Geschmack am Knusprigen aufzwingend, und ihn ermahnte, die Sauce von unten heraus aus der Sauciere zu nehmen, wo die Kraft sich sammle, und nicht die Butter, die oben schwimme.

Breying stieß sich im stillen an allerlei Spießbürgerlichkeit. Das Mädchen servirte ungeschickt; als eine neue Auflage silberner Dessertgabeln zum Nachtisch wegen eingeschobenen „Butter und Käses" nöthig ward, fand sich, daß von den sonst in Gebrauch gegebenen keine mehr rein waren und daß erst aus dem schwergefüllten Silberkasten des alten Büffets ein sorglich in vielfaches Seidenpapier geschlagenes halbes Dutzend unter vielemGeknitter ausgewickelt werden mußte.

Aber im Ganzen wehte ihn doch etwas von der patriarchalischen Behaglichkeit des reichen, altmodischen Bürgerhauses an, zumal es ihm nicht wenig schmeichelte, daß Annie, die Hausfrau, bei solchen kleinen Anstößen sichtbarlich beschämt wurde.

Nach Tische kam nun die ruhevolle Zeit stiller Verdauung, zwischen Mittag und Sonntagskaffee wie eine Perle leiblichen Wohlergehens eingelagert, die Papa Graaf sich durch sanftes Räsoniren über die „moderne Zeit", diese seine spezielle Windmühle, zu verkürzen und verschönen liebte.

So legte er auch heute seine Lanze gegen ihre rauschenden, mächtigen Flügel ein und setzte sein Klepperlein Junge in behaglichen Trab zur Attacke.

Er saß da in einem der großen, polsterlehnigen Sammetsessel, die in den tiefen Fensternischen des Vorderzimmers standen. Die leinenenBezüge hatte Annie diesmal mit Rücksicht auf den Besuch abnehmen lassen.

Herr Graaf hatte die Hände über seinem wohlgefüllten Bäuchlein gefaltet und drehte dann und wann die Daumen. Auf dem Kopfe trug er ein flaches Sammetkäppchen und vor ihm auf dem goldbeinigen eingelegten Rokokotischchen, einem Erbstücke von seinem Vater her, die ihn täglich freute, unterhielt und ärgerte, die Vossische Zeitung, dickleibig, wie sie Sonntags zu sein pflegt.

In der andern Fensternische, so daß er im das Gesicht zukehrte, hatte Breying Platz nehmen müssen, in dessen Nähe Johannes sich selbst und ein wohlbestelltes Rauchtischchen placirt.

Die beiden Herren blickten von ihren Sitzen über die niedrigen Fensterbretter auf die Straße hinunter und unterhielten sich über die drüben Vorübergehenden. Doch nahm dasGespräch bald den bekannten Flug, denn Herr Graaf war aus eingewurzelten Gewohnheiten „zusammengebacken", wie der Berliner sagt.

„Sehen Sie, so eine Geschäftsanzeige", rasaunte er, „schön im Druck des redaktionellen Theils, versteckt zwischen diesem und den Inseraten, so daß das Publikum sich täusche: „SeineExzellenz der Herr Graf Julius Andrassy beabsichtigt, seine zweihundertundachtzig Sorten der edelsten ober=ungarischen Dessert= und Kurweintrauben aus seinen Weinbergsbesitzungen in Deutschland, speziell in Berlin einzuführen. Augenblicklich weilt der bevollmächtigte Vertreter des Herrn Grafen Andrassy hier, und wird dieBekanntmachung der Verkaufsniederlagen, welche außerdem durch Plakate kenntlich sind, demnächst erfolgen. Der erste Waggon Trauben trifft bereits in den nächstenTagen hier ein!" Was für ein urmodernes Trara! Da hat irgend ein Weinhändler von der gräflichen Verwaltung einige Waggons Trauben gekauft und will sie nun hier an den Mann bringen. Graf Andrassy kümmert sich viel darum! Aber sein Name „Seine Excellenz der Herr Graf Julius Andrassy" muß vorantanzen, damit muß „Bum=Bum" gemacht werden, auf daß nun alle Berliner Materialisten, die die Plakate mit dem gräflichen Namen an ihre Thüre gehängt haben wollen, zu dem „bevollmächtigten Vertreter" stürzen sollen und die Waare in Posten vorausbestellen. Einführung von zweihunderundachtzig Traubensorten, als ob es sich um eine große internationale Kulturaktion handelte, wie die Einführung der Kartoffel oder so etwas. Und das alles, weil der betreffende Zwischenhändler ein Geschäftchen machen will! Darum die ganze Benebelung des Publikums. Na, und wenn nun die „Plakate" ausgehängt werden — 's wird auch wohl so etwas sein, wie die vermaledeiten bunten Bilder, die sich jetzt alle Tabakshändler in ihre Schaufenster stellen, irgend eine unsaubere Weibsperson mit möglichst viel zur Schau getragenem Fleisch — die gemeinste Art, Käufer für die Waare heranzuziehen, die erdacht werden kann. Dabei bin ich fest überzeugt, die Tabaksfabrikanten, welche die schamlosen Dinger herstellen lassen und an ihreHändler vertheilen, nennen das obenein „industrielle Rührigkeit" und bilden sich etwas darauf ein, weil sie „kaufmännische Tüchtigkeit" zu beweisen glauben, wenn sie dergleichen Kinkerlitzchen ertüfteln. Aber es ist an allen Ecken und Enden so, wo man heutzutage in die Welt und ihren Spiegel, dieZeitung, guckt. Das „Genie der That", wie es ein berühmter Engländer genannt hat, beherrscht die Welt."

„Das Genie der That?" wiederholte stutzendBreying, der im übrigen stumm blieb, da er sich vorgenommen hatte, dem alten Herrn in keiner Weise Anstoß zu erregen. „Das Genie der That," diese Phrase war auch ihm neulich aufgestoßen und er berühmte sich ja vor sich selber, ein solches Genie zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Unter uns Frauen.

An der Schwelle des Jahres.

Das alte Jahr ist stille von dannen gezogen und Niemand hat dem Scheidenden Thränen aufrichtigen Abschieds nachgeweint. Es war keine glänzende Erscheinung, dieses entschwundene Jahr 1894, es hat weder besonders gute Zeiten, noch eine gute Ernte gebracht und sicherlich ungleich mehrMenschen Schmerz und Trübsal als Glück und Freude bereitet.

Doch haben wir Alle in den verflossenen Monden wieder einen Theil unseres mühseligen Lebensweges zurückgelegt, wir sind wieder um ein ganzes Jahr älter, also an Erfahrungen, aber auch Enttäuschungen reicher, an Hoffnungen ärmer geworden. — Das Leben hat uns abgestumpft, wir geben weder enthusiastischer Freude noch verzweifeltem Schmerze mehr Raum. Indem wir versuchten, prüfend rückwärts zu blicken und mit kühler Erwägung vorwärts zu schauen, haben wir gelernt, das Wesentliche vom Unbedeutenden zu trennen und die Ziele und Zwecke des Daseins mit klarem Blicke zu erkennen. Und unwillkürlich fragen wir uns dann, wofür leben wir? Was erwarten speciell wir weiblichen Wesen von diesem Dasein? Was erwarten die Anderen von uns?

Der Lebenslauf der meisten Frauen ist weiter nichts als eine lange, schwere Kette von Mühen, Sorgen und Arbeit, welche weder von dem Ende noch dem Anfang der einzelnen Jahre in ihrer gleichmäßigen Gliederung unterbrochen wird. In jungen Jahren muß das junge Mädchen sich mühen und plagen und unausgesetzt an sich arbeiten, damit aus ihr etwas Rechtes werde, sie körperlich und geistig so beschaffen sei, daß sie den Weg durch's Leben erfolgreich antreten und einst als Eheweib im Stande sei, körperlich und geistig vollendete Wesen in die Welt setzen zu können.

Und wenn diese einmal da sind, dann verschwindet die eigene Persönlichkeit der Frauen immer mehr in dem Beruf der Mutter. Jedes Kind ist wohl nur ein Theil ihrer selbst, aber doch geht in den Kindern das ganze Selbst der Mutter auf. Sie lebt nur mehr in den Kindern, ihr Wachsthum und ihr Gedeihen, ihre Entwickelung, ihre Gesundheit, ihr Lernen, ihre Wohlfahrt, ihre Freude, ihr Glück, ihr Fortkommen und ihr Erfolg machen das ganze Leben der Mutter aus. Kaum daß sie als Hüterin, Pflegerin und Erzieherin der Kleinen noch im Stande ist, auch ihren Aufgaben als Gattin und Hausfrau nachzukommen. Also die Frau lebt eigentlich nur für Andere, und ihre Erwartungen vom Dasein sind dann erfüllt, wenn sie im Stande ist, diese Anderen, ihre Kinder, ihren Mann glücklich, zufrieden und wohlauf zu sehen. Der Zweck ihres Daseins ist in ihren eigenen Augen erfüllt, wenn sie dieses hohe Lebensziel erreicht. Und die Anderen erwarten von ihr nichts mehr, als daß sie in der Ausübung ihres Berufes, in dem Erreichen ihres selbstlosen Daseinszieles Befriedigung und Glück findet.

Diese Befriedigung und dieses Glück sind aber nur auf einem Wege zu erreichen, dessen Anfang und Ende die Pflicht ist, von der Pflicht zur Pflicht führt. Wie ein Jahr in das andere übergeht ohne Zwischenraum, ohne Stillstand, so hören die heiligenPflichten der Frauen niemals auf.

Möchten wir Alle auch zu Anfang des neuen Jahres, welches uns dem Ende des Jahrhunderts, aber auch unseres Lebens näher bringt, die Kraft und das Verständniß besitzen, stets unsere Pflicht voll und ganz zu erfüllen, vom Anfang bis zum Ende, dann wissen wir und die Anderen, wofür wir gelebt haben.

Januar.

Starrende Kälte; Eisesgefunkel. — —
Aufwärts wieder aus traurigem Dunkel
Wandelt der Winter, der ernste Schweiger
Eine neue Runde beginnt der Zeiger,
Wie er Aeonen durchmessen hat
Auf der Weltuhr leuchtendem Zifferblatt!

Gläsern klirren des Frostes Flügel.
Kräftiger faßt er die Silberzügel,
Zorniger schwingt er die blanke Geißel,
Aber zärtlich mit spitzem Meißel
Formt und bessert er nächtelang
An der Bäume klirrendem Eisbehang.

Wunder schafft er, der harte Geselle.
Von blauer Kuppel mit weißer Helle
Leuchten die Sterne zum stillen Werke, —
Schweigend vonseiner Tyrannenstärke
Träumt der gefesselten Ströme Schaar.
So entschwebest du, Januar — — —

— Das wahrheitsliebende Kind. Gattin: „Ich hoffe, Mann, Du wirst unsern Karl nie mehr wegen einer Lüge schlagen!" — Gatte: „Wieso? Was hat er denn so Großartiges gethan?" — Gattin: „Die Frau Neumann fragte ihn vorhin, ob ihr kleines Mädchen nicht ein reizendes Geschöpf sei, und da meinte er, sie sehe aus wie ein Pavian!"

— Schön gesagt. A.: „Was? Schon vier Wochen hier und den Montblanc noch immer nicht bestiegen?" — B.: „Ja, mein lieber Herr, ein Montblanc läßt sich nicht so eins, zwei, drei über's Knie brechen!"

— Aus einem Romane. „Der Verstorbene ist keineSanne der Wissenschaft gewesen. Aber auch ein gutes Nachtlicht vermag seine Schuldigkeit zu thun."